

RICHARD GABEL GEDICHTE, PROSA UND KLASSENSTAAT

NOTIZEN ÜBER MARTIN KESSEL

Die bourgeoise Gesellschaft, von smarterer Geschäftstüchtigkeit, braucht die Revue ihrer Künste als beruhigendes Regulativ, als stimulierendes Korrelat. Wer klug ist, zum Kompromiß bereit, findet schon als Künstler einen Unterschlupf. Wer nicht pariert, kommt unters Messer. Längst knistert es bedenklich, auch im Bau der Geister. Man weiß nicht, was zu tun ist und flieht in die Kunst, vergeblich, wo sie als spiegelnder Reflex nur eine Illusion des Tatsächlichen ist. Denn der Kampf des Proletariats ruft Jeden zum klaren Entscheid. Davor erzittern die Magier des Worts. Weshalb wohl?

Kessels Gedichte, höchst persönlich und höchst verrannt, dokumentieren mit aufreizender Gewalt den Verzweiflungskampf eines Menschen um seine eigenste unerreichte Bestätigung. Die Vehemenz ihres Vortrags, an den maschinellen Energien unserer technoiden Epoche entfacht, bleibt ohne nachhaltige Resonanz, da sie nur Reflex, nicht Einschlag sind. Eruptionen eines starken Temperaments, fehlt ihnen, schon als zeitkritischen Erscheinungen, die durch den Charakter der behandelten Themen bedingte letztthin entscheidende Schärfe. Belanglos ist, daß Einer heute von den Wiesen singt. Aber: daß Einer, Sohn eines Proleten, mit wachen Sinnen am Grundproblem unsrer Zeit vorbeilebt, ist bedenklich. Kessel, entwurzelt, nicht wieder gefestigt, schwimmt. Die Direktive ist unklar. Und das durch die elementare Maschinenkraft, den unsere technoide Epoche bestimmenden Faktor, entzündete elektrisch geladene persönliche Temperament bleibt als geistig produktive Energie für uns indifferent und damit dissoziativ, solange jene dumpfe, uferlose, animalisch wuchernde Masse als Ausgleich fungiert, die längst sich als Lebensmacht bewußt zu formieren begann. In diesen mit bezwingendem Können geformten Gedichten ist eine drohende, schicksalhafte, nichtswürdige Elementarität, die erst dann geklärt werden kann, wenn ihr Autor sich ernstlich mit dem Existenzwillen jener „nachts sich wie Ratten zu Horden“ scharenden Masse auseinanderzusetzen bereit ist. Denn die vom Sportrekord faszinierte Gemeinde ist nur eine Zuflucht für Hoffnungslose. Und nie ist es möglich, daß Einer, ehrlich, kühn, konsequent um die Formierung der Signatur unseres Daseins bemüht, nicht das soziale Problem, die Frage der Klassen berührt. Noch liebt Kessel die Maske. Er nennt es Distanz. Diese Ausrede, ein tückischer Irrtum, brach Manchem den Hals. Und Kessel? Er legt vier Novellen vor, ein 173 Seiten starkes Buch, das mit einer indirekten Frage endet, für Kessel durchaus bezeichnend. Er hat den Blick für das Markante, aber nicht den Mut zur letzten ausschlaggebenden Konsequenz. Er spielt. Das ist gefährlich. „Halt's Maul! Gewiß, es ist besser, ich tanze.“ Hier steckt es, in dieser Ausflucht, die fast ein Verzicht ist. Er negiert das So-Sein, die nüchterne Realität, da sein Intellekt keine spontane Einfachheit duldet. Sein Kampf um den Stil, die uneingestandene Artistik, hält Kräfte ab, die — einmal gelöst, ihm seinen Spleen zerschlagen. Die Furcht davor zwingt zur Umschreibung der Fakten. Es fehlt die Erkenntnis der Fronten. Er scheut die Masse und will doch zeitweise Masse sein. Zweifel ist gut, zuweilen. Aber Verzweiflung, die sich maskiert, bleibt Farce, gerade dann, wenn sie durch das Mittel